

«Vorurteile sind tief im Untergrund unserer Gesellschaft verwurzelt»

Am 7. Februar feierte das neue Stück «Omatrick» von Charles Lewinsky (78) in Langenthal Uraufführung, nun hat der Spass am Samstag im Theater Effinger Premiere. Die Plattform J hat den Schriftsteller und Drehbuchautor zu den Themen Äterwerden, KI und Antisemitismus befragt. Lewinsky ist überzeugt: «Das Ansteigen antisemitischer Tendenzen hat wenig mit einer muslimischen Minderheit zu tun.»

von Peter Wüch



Charles Lewinsky hat seinen neuen Theater-Streich «Omatrick» für das Theater Effinger im wahrsten Sinne des Wortes mit links geschrieben. Foto: Keystone

Charles Lewinsky reflektiert über das Äterwerden, das in «Omatrick» eine zentrale Rolle spielt, und betont, dass er keinen Tag seines Lebens missen möchte. Er sieht das Alter als Herausforderung, aber nicht nur negativ. Zudem spricht er über seine Faszination für historische Stoffe und die Macht, die Geschichten immer haben werden.

Der renommierte Schriftsteller äussert sich auch zum zunehmenden Antisemitismus in Europa und betont, dass dieser tief in der Gesellschaft verwurzelt sei und nicht allein auf eine bestimmte Gruppe zurückzuführen ist. Zu seinem Vorlass an das Schweizer Literaturarchiv sagt er, dass es vor allem eine Frage des Platzmangels war.



Der «Omatrick»-Schriftsteller Lewinsky wird im April 79 Jahre alt. Foto: Keystone

Nun darf man mit Fug und Recht behaupten, dass sie ihre Werke mit links schreiben. Sie haben während der Rekonvaleszenz einer Schulteroperation das neue Stück «Omatrick» mit der linken Hand schreiben müssen. Offenbar gab es auch Herausforderungen beim Tippen auf der Tastatur.

Charles Lewinsky: Ich hatte damals nicht einmal eine Tastatur zur Verfügung. Ich konnte nur mit einem Stift in der linken Hand einen Buchstaben nach dem anderen eintippen. Aber man sagt ja, dass Texte besser werden, wenn man sie schon langsam schreibt ...

Sie werden diesen April 79. Nun sind (nicht nur) ältere Menschen immer mehr gefährdet, Opfer eines Betrugs zu werden. Mit KI lassen sich heute Stimmen vertrauter Leute imitieren, und auch für Autoren oder Journalisten wird Chat GPT & Co. zur Konkurrenz. 2024 haben Sie dazu den Roman «Täuschend echt» verfasst. Wie begegnen Sie als vielseitiger Schriftsteller diesen Entwicklungen des technisch Machbaren?

Ich begegne ihnen überhaupt nicht. Ich benutze die künstliche Intelligenz gern als erweitertes Wörterbuch, um mich von ihnen oft sehr schrägen Antworten inspirieren zu lassen. Bis die Technik so weit entwickelt ist, dass sie einem richtigen Schriftsteller Konkurrenz machen kann, werde ich zum Glück nicht mehr am Leben sein.

Ich hatte bisher noch nie den Eindruck, Gehirn-Jogging betreiben zu müssen. Und wenn man merkt, dass es dringend nötig wäre, ist es wahrscheinlich ohnehin zu spät

Charles Lewinsky
Autor



Wer trückt hier wen aus? Fabian Guggenberg und Marlies Fischer im Stück «Omatrick» von Charles Lewinsky. Foto: Swenit Nowacki

«Omatrick» handelt auch vom Äter- und vergesslich werden. Sie sind ein veritabler Witzschreiber. Was tun Sie ausser dem Geschichten erfinden für die «grauen» Hirnzellen? Ich hatte bisher noch nie den Eindruck, Gehirn-Jogging betreiben zu müssen. Und wenn man merkt, dass es dringend nötig wäre, ist es wahrscheinlich ohnehin zu spät.

Sie bezeichnen Äterwerden als Krankheit. Jedenfalls sagt «Slex» es so in «Omatrick». Gibt es für Sie einen Kipppunkt, wo Äter- und Reiferwerden nur noch negativ besetzt ist?

«Nur noch?» Das finde ich überhaupt nicht. Natürlich, alle Autos rosten nun mal, und ich besitze ja gewisse körperlichen Beschwerden – wie beim Schreiben dieses Stückes – nehmen zu, je älter man wird. Das Sprichwort, dass Äterwerden nichts für Feiglinge sei, hat schon seine Berechtigung. Aber ich möchte trotzdem auf keinen Tag verzichten.

Ihr neues Stück «Omatrick» läuft auch in Berlin, dort wird die Hauptdarstellerin von einer 90-Jährigen gespielt. Sie sagen, es sei eine Art «Bungee-Jumping», wenn Sie als Zuschauer erstmals etwas von sich auf einer Bühne sehen. Was mögen Sie zu «Omatrick» sagen?

Bisher habe ich «Omatrick» erst in einer Inszenierung gesehen, und die hat mir grossen Spass gemacht. Ich glaube, die Berner Zuschauer können sich auf ein theatrales Vergnügen freuen.



Geschichte in Geschichten erzählen ist für Charles Lewinsky jedes Mal ein Blick hinter die Kulissen grosser Ereignisse. Foto: Keystone

Ihre preisgekrönten Romane wie zum Beispiel «Melnitz» sind oft von historischen Ereignissen inspiriert. Was reizt Sie daran, Geschichte in Geschichten zu verwandeln? Es ist jedes Mal wie ein Blick hinter die Kulissen der grossen Ereignisse – auch wenn ich das, was ich da «sehe», selber erfinde. Es gibt ein Sprichwort, wonach Napoleon vor seinem Kammerdiener keine Geheimnisse gehabt haben soll. Ich würde ergänzen: Vor einem neugierigen Schriftsteller auch nicht.

Geschichten werden immer wichtig bleiben. Aber es wird immer schwieriger, die Wirklichkeit von den Erfindungen zu unterscheiden

Charles Lewinsky
Autor

In ihrem Werk «Der Halbbrat» geht es um die Macht von Geschichten. Welche Bedeutung hat das Erzählen in einer Zeit, in der es oft um das «einzige wahre» Narrativ geht und in der die Politik immer stärker bestimmen will, was falsch und richtig ist?

Geschichten werden immer wichtig bleiben. Aber es wird immer schwieriger, die Wirklichkeit von den Erfindungen zu unterscheiden. Für mich ist das ein Ansporn, mir beim Schreiben noch mehr Mühe zu geben.



Charles Lewinsky (links), Anita Siegfried und Adolf Muschg am Bernhard-Littraire im Bernhard Theater 2001 in Zürich. Foto: Keystone

Was führte 2012 zu Ihrem Beschluss, dem Schweizerischen Literaturarchiv SLA einen Vorlass zu übergeben?

Nicht der Gedanke, meine Arbeiten seien so unendlich wichtig, sondern schlicht der Platzmangel. Im Laufe eines Schriftstellerlebens sammelt sich eine Menge Material an, und ich wusste irgendwann nicht mehr, woinn damit. Wenn all die Papiere nicht im Archiv gelandet wären, hätte ich sie wohl einfach entsorgt.

Das Ansteigen antisemitischer Tendenzen hat wenig mit einer muslimischen Minderheit zu tun

Charles Lewinsky
Autor

In Europa macht sich der Antisemitismus wieder breit, und er kommt von der extremen Rechten, aber auch von links, wie von einer Gruppe Einwanderern mit muslimischem Hintergrund. Der umstrittene Autor Michel Houellebecq zeichnet in seinem Roman «Unterwerfung» ein düstres Bild vom Kontinent. In die gleiche Kerbe schlägt Thilo Sarrazin mit «Deutschland schafft sich ab». Wie begegnen Sie diesem Phänomen und kommen wir hier wieder raus?

Das Ansteigen antisemitischer Tendenzen hat wenig mit einer muslimischen Minderheit zu tun. Das schaffen wir Europäer und ja, auch wir Schweizer, schon ganz allein. Diese Vorurteile sind so tief im Untergrund unserer Gesellschaft verwurzelt, dass es wohl nie gelingen wird, sie auszurotten.

Dieses Vorurteil, wie Sie sagen, ist weit verbreitet. Können Sie das konkretisieren? Ich finde, meine Antwort ist deutlich genug. Um es im Detail auseinanderzunehmen, müsste man einen ganzen Artikel dazu schreiben. (*)

Lewinsky über Antisemitismus
(*) Der jüdische Schweizer Autor Charles Lewinsky spricht in der NZZ darüber, warum er nicht als «überfälliger» auftreten möchte und sich gegen die Einordnung in stereotype Kategorien wehrt. Er kritisiert den erstens Antisemitismus, der nach dem Angriff den Hamas auf Israel wieder offen sichtbar wird. Laut ihm war Antisemitismus nie verschwunden, sondern nimmt nur neue Formen an – aktuell als Antisozialismus oder anti-kolonialistischer Antisemitismus. Lewinsky hält die Diskussion über Antisemitismus in der Schweiz für rar, da dieser seit Jahrhunderten existiert und sich nicht durch politische Erklärungen oder Verbote beseitigen lässt. Er betont, dass Juden in der Schweiz trotz offener Gleichstellung immer als «andere» betrachtet wurden. Als Beispiel nennt er, dass seine Familie vor Jahrzehnten nur durch eine Sonderlösung Zugang zum Gymnasium erhielt. Er zeigt sich skeptisch gegenüber staatlichen Massnahmen gegen Antisemitismus und sieht öffentliche Solidaritätsbekundungen eher als «Wahlhilfe-Philantropismus», der nichts an der Realität ändert. Zudem kritisiert er, dass jüdische Einrichtungen in der Schweiz nach wie vor für ihre eigene Sicherheit aufkommen müssen. Zum Nahostkonflikt meint er, dass Israel zwar das Recht auf Selbstverteidigung zugebilligt wird, aber gleichzeitig erwartet werde, dass es davon keinen Gebrauch macht. Er bedauert, dass sich die öffentliche Debatte durch soziale Medien und neue weltanschauliche Strömungen weiter verschärft hat. Trotz seines pessimistischen Blicks auf die gesellschaftliche Entwicklung bleibt Lewinsky privat optimistisch: Er ist glücklich verheiratet und findet Trost im jüdischen Humor. Das ganze Interview erschien am 12. Dezember 2023 in der NZZ.



Szene aus der Schweizer Sitcom «Fascht e Familie» 1998 (vorn): Martin Schenkel als Filip, Trudi Roth als Tante Martha, Hanna Schwaiger als Weni Hubacher und Walter Andreas Müller als Hans Meier. Foto: Keystone

Sie haben über tausend TV-Shows geschrieben, darunter die bekannte Schweizer Sitcom «Fascht e Familie». Wie unterscheidet sich das Schreiben für Fernsehen und für Romane? Wie das Komische vom Ernstern?

Um das zu beantworten, würde es nicht einen Zeitungsartikel, sondern ein ganzes Buch brauchen. Oder mehrere Bücher. Aber der offensichtliche Unterschied ist der: Als ich fürs Fernsehen arbeitete, schrieb ich auf Auftrag und hatte entsprechend viele Vorgaben zu beachten. Wenn ich mich an einen Roman setze, bin ich mein eigener Auftraggeber und niemand redet mir rein.

Sie sind auch Verfasser von zahlreichen Songtexten und von Musicals wie «Oh Jack du mir» mit den Songs von Tilo Esinger. Allein auf Spotify werden heute 100'000 neue Songs pro Tag hochgeladen. Wird Musik zur «Ramschware», und wer gehört für Sie zu den Perlen im aktuellen Musikbusiness?

Auch wenn ich viele Liedertexte geschrieben habe – speziell verstehe ich nichts von dieser Art von Musik. Ich habe mich auch noch nie mit Spotify befasst. Aber zu den Perlen gehören ganz bestimmt die Produktionen von Markus Schönholzer, den ich für den aktuell besten Liedermacher der Schweiz halte.

Peters Kult-ur-Tipp
«Omatrick»
Charles Lewinsky
Das Theater an der Effingerstrasse
Effingerstrasse 14, 3011 Bern
Premiere: Samstag, 22. Februar, 20.00 Uhr
www.theaterffinger.ch

Ein junger Mann besucht im Auftrag seines Vorgesetzten dessen senile Grossmutter im Altenheim. Er soll sich ihre Unterschrift auf einem rückdatierten Kaufvertrag verschaffen, damit sein Chef in den Besitz ihres Hauses kommt. Dieser hat selber unüberbrückbare Differenzen mit seiner Oma und zieht es daher vor, einen anderen an seiner Stelle zu schicken. Da die Grossmutter tagtäglich wegschreie will, sollte es für seinen Angestellten eine Leichtigkeit sein, ihr das Haus zu einem Spottpreis abzuschwatzen. Die ältere Dame, die den etwas unheimlichen Handlager empfängt, ist jedoch nicht im Entferntesten so passiv und der Realität entwichen wie angenommen.



Die legendäre Hitzel, die eine alte Oma zu unterschätzen: Fabian Guggenberg und Marlies Fischer. Inflexen sich ein witziges Duell in «Omatrick». Foto: Swenit Nowacki

Artikel-Nr.: 22767 | Online seit: 20.2.2025 - 18:02 Uhr | Autor: Peter Wüch | E-Mail: redaktion@plattformj.ch | Telefon: 059 628 0128

Advertisements for Möbel ABACHERLI, ZRI Auffahrtswochenende nach Köln, and Thomas Rubin Real Estate.